

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 24 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: "Bern" und "Bulle"
Autor: Meyer, Karl Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fällen durch eine „berufsmäßige Propaganda“ leichtfertig zu unrichtigen Entscheidungen hinreißen lassen. Solange die Parteien in so geringem Maße die Strömungen der Meinungen im Volke verkörpern, wie dies heute der Fall ist, darf einer Ausschließlichkeit der Meinungsbildung auf diesem Forum schon gar nicht das Wort geredet werden. Eine gesunde Opposition, die aus dem Volke heraus kommt, weist der Regierung und den Politikern den Weg besser als eine durch zahllose „wenn“ und „aber“ gemilderte und durch unendliche Rücksichtnahme nach rechts und links, nach oben und unten verwässerte offizielle Parteiparole. Daß sich eine solche wache Opposition in letzter Zeit besonders häufig bemerkbar macht, wird gerade für die kommenden Auseinandersetzungen über die künftigen Richtlinien unserer Wirtschaftspolitik von großer Bedeutung sein.

„Bern“ und „Bulle“

Von Karl Alfons Meyer

Der Aufruhr in Bulle gab Hans Honegger Anlaß, hier an die innenpolitischen Gefahren im Gefolge der Planwirtschaft, des Preis- und Lohnstopps und des Kollektivismus zu mahnen. Als Mittelpunkt dieser ganzen, als verhängnisvoll geschilderten Wirtschaft erscheint auch ihm — kaum viel anders als den Leuten von Steinen und Bulle — der Begriff Bern. Es ist durchaus ablehnend gemeint, wenn Honegger schrieb: „Bern wird groß, Bern wird mächtig; die Zahl der Bundesbeamten in Bern war noch nie so umfassend wie sie heute ist.“

Gewiß hat der Gedankengang Honeggers vieles für sich. Auch wir bedauern, daß die Gestalt des freien, wagenden Unternehmers und Kaufmanns verschwindet; auch wir kennen Auswüchse im Beamtentum. Aber wir vermissen Aufklärung über die Möglichkeit, wie auf kleiner, rohstoffarmer, abgeschlossener Insel die Kriegszeit ohne Planwirtschaft durchzuhalten wäre. Zweitens hätten wir sehr gern erfahren, wie sich Hr. Honegger heute ein Herumwerfen des Steuerruders um bloße 180 Grad vorstellt.

Im Gegensatz zu Honegger halten wir die „sehr ernststen innenpolitischen Gefahren“ und die „arg abschüssige Bahn“ nicht bloß durch die Wirtschaftspolitik bedingt, sondern vor allem durch eine bestimmte Geistesverfassung. Letztere wuchert freilich am üppigsten in Not- und Übergangszeiten, findet sich aber in allen Jahrhunderten, in jedem Stand, bei jeder Konfession und Partei. Innen- wie außenpolitisch am gefährlichsten ist diese auf jedem Gebiet, vom wirtschaftlichen bis künstlerischen und wohl gar wissenschaftlichen Bereich überhandnehmende Auflehnung gegen jede Autorität, das Pochen auf mißver-

standene Freiheit, die geheime Anziehungskraft des Chaos für alle Entwurzelten und Notleidenden, zu denen immer mehr der ganze ehemals solide Mittelstand gehört. In einer Art seelischer Ausgebombtheit verzweifelt er alsgemach an Moral, Arbeit und — doch aussichtsloser — Sparfamkeit und, zu übermüdet, um noch gegen den Strom zu schwimmen, überläßt man sich den Wogen, seien sie auch trüb und schmutzig. In solch' traurigen Übergangszeiten haben es Volksverführer und extreme Parteien leicht, Anhänger zu sammeln; je kühner und unmöglicher ihre Versprechungen, desto gewisser verlocken sie Unzufriedene und Verzweifelte. Beim Bau von Luftschlössern, meinte Gottfried Keller, kommt es auf etwas mehr oder weniger Unkosten nicht an. . . .

Es ist kaum zu bezweifeln, daß ohne Lenkung unserer Wirtschaft seit 1939 die Schweiz heute in vollem Chaos und Bürgerkrieg stünde, ja, daß sie in den allgemeinen Krieg längst hineingerissen worden wäre. Ob jene Lenkung immer den richtigsten Weg gewählt hat, mag dahingestellt bleiben; zu kritisieren ist sie leicht; jedenfalls aber war die Tatsache, daß gelenkt und geplant wurde, ein kleineres Übel als das nur scheinbar freie Gewährenlassen des „Gesetzes von Angebot und Nachfrage“. Herr Honegger findet es erstaunlich, daß nur wenige grundsätzliche Einwände gegen seine Aufhebung erhoben worden seien. Weshalb Einwände gegen Unvermeidbares?

Als während des ersten Weltkrieges zwei fleischlose Tage eingeführt worden waren, entrüstete sich der damalige Neuenburger Professor Philippe Godet über diese amtliche Unordnung derart, daß er in einer Lausanner Zeitung seiner Empörung über solche Beschränkung individueller Freiheit Luft machte (ihm stand die Presse offen, auch hierzu!) und wörtlich schrieb, nun würden er und Gleichgesinnte erst recht gerade an diesen Tagen Fleisch essen; müsse gefastet sein, so würden sie sich die Zeit selbst wählen und nicht von Bern vorschreiben lassen. — Man lächelt über diesen fast kindischen Trost? — Oh! er ist nicht lustig! Er ist vielmehr ein Sinnbild im Kleinen für eine auch unser Land vielleicht noch in tragische Erschütterungen führende Einstellung.

Wenn selbst Gebildetste mißverstandenen Freiheitswahn unterliegen, verwundert man sich nicht mehr, wenn hemmungsloses Sichausleben und Mißachtung jeder staatlichen Ordnung geradezu als Tellentaten gepriesen werden. Als in Bulle die Menge sich zusammenrottete, die eidgenössischen Beamten bedrohte, ihre eigene Behörde zum Aufgeben des Rechtsstandpunktes zwang und im übrigen johlte und lärmte, haben einige die Gedenktafel an Chenaux bekränzt. Ein übersehener, aber sehr bezeichnender Zug. Wir suchten in der NZZ (7. Dez. 1944) nachzuweisen, welches die Ursachen für den Marsch 1781 nach Freiburg des von revolutionären fremden Phrasen angesteckten Pierre Nicolas Chenaux mit seinen zweitausend Unzufriedenen aus dem Grenerzerland waren (übrigens sind heute Ursachen für Böbelaufläufe gar nicht nötig). Eigene Quellenforschung hatte

uns gezeigt, daß ein bisher kaum beachteter Hauptgrund für den Aufstand die wohlmeinende und bitter nötige Fürsorge der Regierung für den schon fast völlig ruinierten großen Bouleyre-Wald war. Hätten die vier zu gewissen Nutzungen berechtigten Gemeinden Bulle, Morlon, Gruyères und La Tour de Trême noch länger ihren Waldanteil derart ausbeuten können, würde für die seitherigen Generationen in jenem berühmten Wald statt Holz nur noch Sumpf und Dornengestrüpp übrig geblieben sein. Wenigstens in dieser Hinsicht war der vorsorgliche Wille der Freiburger Regierung klar. Trotzdem wird fast allgemein jener Chenau, der von seinem Kameraden Kossier ermordet wurde, sobald der auf seinen Kopf gesetzte Preis lockte, als Freiheitsheld glorifiziert. Ihm ist z. B. ein volkstümliches Romänchen „Am Moléjon“ des Lehrers Hans Brugger gewidmet, das als „vaterländische Erzählung“ 1917 und leider auch jetzt wieder vom „Verein zur Verbreitung guter Schriften“ herausgegeben wurde. „Gute“ Schrift, „vaterländische“ Erzählung! In ihr wird selbstverständlich die Partei der Holzfrevler ergriffen und sentimental geschildert, wie tief das Frevelverbot den braven Leuten in die Seele schneide. Es gehört durchaus zu diesem in Phrasen befangenen Geist, wenn Brugger am Schluß seiner rührenden Geschichte die Leute vom Moléjon um einen sogenannten Freiheitsbaum tanzen läßt, den fremde Truppen aufgerichtet haben. — Immer stoßen wir auf die gleiche Geistesverfassung, ob es sich um Forst- oder Jagdfrevel handelt oder um Schwarzschlachten oder um irgend eine andere Erhebung gegen Ordnung und Gesetz. Der wahre „Freie“ schüttet seinen Kehrriht auf die Straße, sobald „Bern“ einen Cimer empfiehlt.

Auf die naive Frage des kleinen Walter: „So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?“ antwortet Schillers Tell: „Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder“. — Auch wir waren einst jugendlich entrüstet über so unglaubliche Zustände, haben aber bald eingesehen, daß Einschränkungen auch im demokratischen Staat notwendig sind. In diesem gehören Wald und Strom und Wild und Fisch der Allgemeinheit, dem ganzen Volk. Damit jeder etwas hat und nicht wenige alles, ist es leider notwendig, zu planen, zu verbieten, zu verteilen, zu beschränken. Schon die Zeitgenossen Tells erkannten, daß sie einen Wald ob Altdorf bannen mußten. Aber trotzdem die Bäume dort bluten, wenn man sie fällt, gab und gibt es immer mehr Leute, die sich über jeden Bann hinwegsetzen und sich dessen noch brüsten. „Freiheit“ bedeutet ihnen nur die durch nichts gehemmte Möglichkeit, jedes Gelüst zu befriedigen und jeder Moral, jedem Gesetz, jeder Art geordneten Zusammenlebens ins Gesicht zu schlagen. Das Chaos erscheint ihnen als „Freiheit“, während jeder noch einigermaßen Einsichtige weiß, daß kein Zustand unerträglicher, daß er die aller schlimmste Knechtschaft wäre. Es ist kein Zeichen wirklicher geistiger Unabhängigkeit, wenn das bloße Wort „Freiheit“ zum Fetisch wird. Aber auch jene, die dies erkennen und nach wirklicher Freiheit streben, sind durch eine Art modischer Gleichschaltung zum Schweigen verurteilt. Schlagworte

herrschen. Anarchisten nennen sich „Demokraten“, Terroristen fühlen sich „provokiert“; Füchse und Wölfe haben es heutzutage schwer, denn täglich sollen sie von Hühnern, Gänsen und Lämmern verfolgt werden. Kaum erst eingekaufte Deutsche, Böhmen, Slawen, Italiener belehren seit Jahrhunderten mit ihrer Heimat verwachsene Schweizer darüber, was „schweizerisch“ sei... und das Schlimmste: die Schweizer hören zu und lassen sich ihre Begriffe vergiften und verfälschen.

Die Kleinheit und die Struktur unseres Landes bewahren es vor großen Sündenböcken, mag auch einmal ein Bundesrat, ein Oberst dem Ansturm fallen. Statt einzelner Verantwortlicher wird bei uns gern der unbegriffene Begriff „Bern“ beschuldigt. Wer seine Unzufriedenheit ablenken will, ladet seine Last dem System „Bern“ auf. Im seelischen Sonderbund gegen Bern finden sich alle konfessionellen, kantonalen, föderalistischen, parteipolitischen, territorialen, wirtschaftlichen, finanziellen Beschwerden zusammen. Mancher kommt sich wie ein Leuenberger oder Henzi oder Davel vor. Zwar hat der Geist Berns gründliche Wandlungen durchgemacht; aber es wird befeindet, ob dort die alten Exzellenzen oder sozialdemokratische Beamte sitzen; ja, soweit Bern heute in der Eidgenossenschaft als Mittelpunkt neutraler, schweizerischer Politik gilt und als Sinnbild des Ordnungsstaates, ist es Angriffen bernischer Umstürzler zu allererst ausgesetzt.

Der unter dem Vorwand falscher Freiheit überhandnehmenden Unbotmäßigkeit gilt es sich entgegenzustemmen. Machen wir uns am Taumel und Chaos nicht mitschuldig, wäre es auch bloß durch Wiederholen von leeren Schlagworten, seien sie auch noch so sehr „demokratisch“ und „patriotisch“ getarnt. Auch die um den fremden Flitterfreiheitsbaum tanzenden Freunde jenes den Umsturz wollenden Chenaux hießen „Patrioten“. Mögen die Gutmeinenden auch zum Unvollkommenen und zu eigener Not lieber einmal schweigen, als durch Kritik sich, wenn auch nur scheinbar, in die einzig gefährliche Front der Revolution einzureihen. Sonst geht es ihnen wie den ewig Neugierigen, die bei Straßenkrawallen stets von den Urhebern zu ihrer Partei gezählt werden und zwischen Hammer und Amboss geraten.

Soll ein Steuerruder herumgeworfen werden, wie Herr Honegger es möchte, wenn feststeht, daß die tobenden Wogen es brechen würden? Wäre ein schlechtes Steuer nicht noch besser als Steuerlosigkeit?